

Deutsch-Ostafrikanische Zeitung.

Erscheint wöchentlich einmal.
Abonnementspreis vierteljährlich:
Für Daresalam 3 Kup.
Direkt unter Kreuzband bezogen
Für die übrigen Teile des Schutzgebietes 3 1/2 „
Für die Länder des Weltpostvereins 5.— Mark.
Für Deutschland und seine Kolonien 4.— „



Insertionsgebühren f. d. 4-gespaltene Petitzeile 50 Pf.
Abonnements nehmen sämtliche Postanstalten
Deutschlands und Oesterreich-Ungarns zum Preise
von 4 Mk. entgegen. — Postzeitungsliste 1753.
Telegramm-Adresse: „Zeitung Daresalam“.

Jahrgang IV.

Daresalam, den 10. Mai 1902

No. 19.

An Unsere Leser.

Wir erinnern ergebenst an rechtzeitige Erneuerung des am 1. Juli 1902 ablaufenden Abonnements, damit eine Unterbrechung in der Zustellung der „Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung“ vermieden wird.

Neu hinzutretenden Abonnenten, welche ihren Wohnsitz in Europa haben, geben wir bekannt, daß die Expedition der Zeitung auch bei Bestellung an unsere Berliner Generalvertretung, Georg Wigge, Berlin W. 35, Lützow Str. 54,*) auf Wunsch unter Kreuzband direkt von Daresalam erfolgt, sich also des beschleunigten Empfanges der Zeitung wegen die Bestellung und Zahlung nach Berlin als zweckmäßig empfiehlt.

Die Expedition der „Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung“.

*) Berlin W. 35, Lützow Str. 54 ist die neue Adresse unserer Berliner Generalvertretung vom 1. April d. J. ab.

Deutsch Ostafrikanische Arbeiterlöhne.

Während man in heimischen Kolonialblättern unter dem Titel „Zur afrikanischen Arbeiterfrage“ über den Werth und Unwerth des Neger als Kulturarbeiter, über seine Behandlung sowie über die Frage diskutiert, ob die Sicherstellung von Unternehmungen und Pflanzungsbetrieben in den Kolonien durch ein eventuelles Erzwingen von Arbeitsleistungen seitens der Eingeborenen gewährleistet zu werden vermag, oder nicht, dabei jedoch zu keinem rechten Schluß gelangt, auf Grund dessen die thatsächlich vorhandenen ungünstigen Arbeiterverhältnisse verbessert werden könnten, nimmt jene Frage hier in unserer Kolonie einen immer ensternen Charakter an, zumal diesen ungünstigen Verhältnissen mit keinerlei Mitteln entgegengearbeitet vielmehr im Gegenteil ihnen Vorschub geleistet wird, und zwar einerseits durch die meist unrichtige Behandlung des Negers, andererseits durch den zu hohen Entgelt für seine Arbeitsleistungen. —

Wir haben schon häufig in der Frage der Behandlung unserer Eingeborenen an leitender Stelle das Wort ergriffen und bei der Gelegenheit betont, daß das erzieherische Moment bei derselben leider eine viel zu geringe Rolle spielt. Alle Rechte besitzt der Neger als deutscher Untertan und macht auch ergiebigen Gebrauch davon, während ihm fast keinerlei Pflichten erwachsen. Sehr richtig bemerkt Professor Dr. Wohltmann in der „Deutschen Kolonialzeitung: „Dazu haben wir doch schwerlich unsere Kolonien in Besitz genommen, um dem Eingeborenen ein freies, bequemes Scharaffenleben zu gewährleisten, ihm

die Annehmlichkeiten des Kulturlebens zu präsentieren, ihn vor Seuchen zu schützen, ihn in Hungersnot zu ernähren, ihn ohne Gegenleistung zu regieren, den Frieden im Lande aufrecht zu erhalten, während wir uns in Arbeit plagen, durch Fieber unsere Gesundheit untergraben und Leben und Gesundheit aufs Spiel setzen.“ Die Gegenforderung welche Dr. Wohltmann an den Neger in der Hauptsache stellt, sind eine billige und sichere Arbeitsleistung, welche derselbe dem deutschen Kulturpionier gewähren müßte. Daß eine sichere und billige Arbeitsleistung des Eingeborenen sowohl den Verwaltungsbehörden Deutsch-Ostafrikas erwünscht, vor allem aber jedem Pflanzler Bauunternehmer oder Industriellen der Kolonie ein dringendes Existenzbedürfnis ist, liegt auf der Hand. Daß der deutschostafrikanische Neger aber nicht sicher und billig arbeitet, ist nicht er selbst schuld, sondern wir, die wir ihn nicht zu geregelter und billiger Arbeit anzuleiten verstehen. Abgesehen von der oben erwähnten erzieherisch wichtigen Behandlungsfrage des eingeborenen Arbeiters im allgemeinen, sind es vor allem die ungeheuer hohen Löhne für Arbeitsleistungen, welche, da sie in keinem Verhältnis zu den Bedürfnissen des Negers stehen, denselben verwöhnen und ihn zum zeitweisen Nichtstun veranlassen. Der ostafrikanische Neger erhält für seine Arbeitsleistung und zwar die geringste und keinerlei Intelligenz beanspruchende als Mindestsatz 8 bis 12 Rupie = 11—17 Mark monatlich, während der Durchschnittsneger in der Küstenstadt im allgemeinen nicht mehr als 7—10 Besa = 15—20 Pf. täglich für seinen Lebensunterhalt auszugeben braucht, d. h. um seine Nahrungs-, Wohnungs- und Nahrungsbedürfnisse zu befriedigen. Der Rest des Verdienstes wird für die langen Tage der Ruhe aufgespart, oder er wandert in die Taschen der Tembo*)-Verkäufer oder die der indischen Händler, welche dem Schwarzen schöne Kleider für seine Bibis**) aufschwätzen. — Das ist kein gesundes Verhältnis. — Die Arbeitsleistung des Negers wird von diesem nicht als eine notwendige und selbstverständliche Lebensaufgabe betrachtet, zu welcher Auffassung wir ihn erziehen müßten, sondern als ein Nothbehelf sich in den Besitz der Mittel zu setzen, um für einige Zeit gut leben und faulenz zu können. Wenn der Neger bei mäßiger Arbeitsleistung nur so viel verdienen würde, wie er für seinen Lebensunterhalt notwendig hat, dürfte er auch, ohne hungern zu müssen, nicht riskieren, seine Arbeit auszusetzen und seinen Brotherrn im Stich zu lassen. Ohne also über die Schädlichkeit der hohen Arbeitslöhne in Deutsch-Ostafrika als Hemmschuh für die industrielle und ackerbauliche Entwicklung unserer Kolonie — wie sie ein Korrespondent der Londoner „Times“ nennt, — weiter zu reden, allein vom

*) Palmwein, **) Weiber.

rein erzieherischen Standpunkte erscheinen sie als ein großer Fehler und als ein Mittel die Negerbevölkerung der Kolonie nicht zur Arbeit, sondern zum Nichtstun heranzuziehen. Wenn man einem Kinde einen Groschen schenkt, wird es mit diesem Groschen viel besser umzugehen verstehen, wie mit einem Thaler, den ein unweiser Onkel ihm in die Hand drückt — und die Neger sind bekanntlich große Kinder.

In dieser hochwichtigen Arbeiterlohnfrage, die vor allem auf den ostafrikanischen Plantagen und in den Küstenstädten zu einer immer brennenderen wird, kann der einzelne Privatmann, Pflanzler, Kaufmann, Bauunternehmer oder Industrielle nur wenig thun, hier muß unseres Erachtens nach die Regierung eingreifen, die, wenn auch vorläufig nur in begrenztem Maßstabe, die Lohnsätze für gewöhnliche Arbeitsleistungen des Negers normiert und nebenbei sich zwingende Mittel und Wege vorbehält, welche den arbeitscheuen Eingeborenen allmählig den Nutzen der Arbeit erkennen lassen und ihm damit auch nach und nach Lust und Liebe zur Arbeit einimpfen.

Aus der Kolonie.

— Am Himmelfahrtstage Vormittags gegen acht Uhr verließ unser hochverehrter Gast, der Herzog Adolf Friedrich zu Mecklenburg, nachdem er am Montag von seinem erfolgreichen Jagdausflug in der Umgegend von Kilwa zurückgekehrt war, den hiesigen Hafen. Seine Hoheit begiebt sich, wie bereits gemeldet, zunächst über Zanzibar nach Tanga, um von dort aus eine Besichtigung der Plantagen Nambaras zu unternehmen. An den Besuch Nambaras wird sich voraussichtlich eine Fahrt nach dem Viktoria-Nyanza auf der neuen britischen Ugandabahn anschließen.

Uebrigens nicht nur seine Meisterschaft als Ritter des edlen Weidwerks hatte unser hoher Gast während seiner Anwesenheit in der Kolonie Gelegenheit zu erweisen, noch etwas Höheres gelang ihm am Tage vor seiner Abreise: die Rettung mehrerer Menschenleben.

Am Mittwoch Nachmittag unternahm Seine Hoheit im Boote des Chefs der Flottille eine Segelfahrt nach der Leuchtturminsel. Auf der Rückfahrt begegnete er einem Waleboot, welches von einem Gehülften des Hafensmeisters gesteuert wurde. Vielleicht war der Steuermann mit den oft überraschend und heftig einfallenden Böen in der Nähe der Hafeneinfahrt noch nicht genügend vertraut, kurz, als sich der Herzog nahe am Hafen umfah, erblickte er das Waleboot mit dem Segel flach auf dem Wasser liegend, gefentert. Man fehle sofort um, und es gelang unter werththätiger Beihilfe Seiner Hoheit die Verunglückten aus ihrer hilflosen Lage zu befreien. Das wieder ausgerichtete Boot wurde in Schlepptau genommen und glücklich ans Hafenufer gebracht. —

— Unruhen an der Süd-Grenze im